

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 4

Artikel: Diderot und die Enzyklopädie
Autor: Ohnemus, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diderot und die Enzyklopädie

Am 1. Juli 1751 erschien der erste Band der philosophischen Enzyklopädie (*Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*), welches Riesenwerk im Jahre 1780 zum Abschluss gelangte. Mit ihren 35 Text- und Tafelbänden bildete die Enzyklopädie das umfassende Ergebnis aller Einzeluntersuchungen lexikographischer Art und war der Stolz des damaligen Frankreichs. Im übrigen braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass sie der Vorläufer der Konversations-Lexika (Brockhaus, Herder, Meyer) in Deutschland, der «Grande Encyclopédie» Larousse in Frankreich sowie der «Encyclopaedia Britannica» in England wurde.

Die Seele dieses gewaltigen Unternehmens war Denis Diderot (1713–1784), der im Jahre 1746 vom Buchhändler André-François le Breton mit dieser Aufgabe betraut wurde. Er ging mit Begeisterung und Feuerreifer ans Werk und vermochte durch seine anfeuernde Energieentfaltung Mitarbeiter wie d'Alembert, Voltaire, Rousseau, Grimm, Holbach, Montesquieu, Turgot, Buffon, Marmontel, Duclos, um nur die bekanntesten zu nennen, zu gewinnen.

Doch schon zu Beginn waltete ein schlechtes Geschick über dem Unternehmen. In seinen «Pensées philosophiques», die Diderot im Sommer 1746 unter einem Pseudonym herausgab, zeigte er sich bereits als radikaler Schriftsteller, der, obwohl noch ganz dem Deismus verhaftet, das Christentum aufs schärfste angriff, dabei aber seinen unvergleichlichen Charme und seinen beissenden Witz offenbarend. Das Buch, hinter dem man erst die Autorschaft Lametries oder Voltaires vermutete, wurde bereits am 7. Juli durch Parlamentsbeschluss verurteilt, vom Henker verbrannt zu werden. Eine erweiterte und verschärzte Neuauflage unter dem Titel «Etrennes des esprits forts» wurde 1759 erneut vom Parlament zusammen mit der Enzyklopädie und Helvetius' «De l'Esprit» verurteilt.

Seine «Bijoux indiscrets», die Diderot, nach Madame Vadeul, seiner Tochter, 1748 in fünfzehn Tagen geschrieben haben soll, waren ein unerhört frisches, aber gleichwohl charmantes Buch, das satirisch die Zustände am Hofe Ludwig XV. persiflierte. Es er-

schien anonym in Holland. Diderot, der später gerne einen Finger hergeben hätte, wenn er dieses Buch damit hätte ungeschrieben machen können, äusserte darüber zu seinem Freunde Jacques-André Naigeon, seinem Verleger in Amsterdam: «Nicht die schlechten Bücher machen die schlechten Sitten eines Volkes, sondern die schlechten Sitten eines Volkes machen die schlechten Bücher.»

Vom Polizeispitzel Perrault und vom Pfarrer seiner Kirchengemeinde Saint-Médard beim Polizeichef Berryer denunziert, wurde Diderot, der eifrig mit dem Sichten der einlaufenden Beiträge für die Enzyklopädie beschäftigt war, unter der Beschuldigung, die «Pensées philosophiques», die «Bijoux indiscrets» sowie den «Lettre sur les aveugles» verfasst zu haben, durch ein *lettre de cachet* vom Minister Graf d'Argenson am 24. Juli 1749 verhaftet und in das Gefängnis von Vincennes übergeführt, ein Schicksal, das er mit den Grössten der damaligen Zeit teilte. Sein anfängliches Leugnen wurde durch das Geständnis seines Verlegers Durand hinfällig. Die peinliche Haft, in der Diderot ohne Papier und Tinte belassen wurde, dauerte bis anfangs November, wo endlich le Breton und seine Mitverleger David und Briasson seine Freilassung erwirken konnten. Unverzüglich machte sich nun Diderot wieder an die Arbeit, und am 1. Juli 1751 konnte der erste Band der Enzyklopädie erscheinen. Durch den in diesem Band dem Text vorangestellten «Discours préliminaire» von d'Alembert sollte dieser dann Weltruhm erlangen, der ihm ehrenvolle Berufungen ins Ausland eintrug, die d'Alembert indessen alle ablehnte.

Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes im Januar 1752 traten nun aber die unversöhnlichen Gegner, vornehmlich der kirchlichen Autorität, auf den Plan, da es bei der Enzyklopädie vor allem um die Loslösung der Wissenschaft und der Kunst von der religiösen und staatlichen Autorität ging. Mit ätzendem Sarkasmus versuchte sie aus der Moral die Willensfreiheit, aus dem Staate die Gesetze und aus der Natur Gott zu verbannen.

An den Rand des Abgrundes gelangte das Unternehmen, als 1758 Helvetius sein Werk «Sur l'Esprit» erscheinen liess, das der Aufklärungsphilosophie

in seinen Verstiegenheiten nur schaden konnte. Jesuiten und Jansenisten (die grimmigsten Feinde der Enzyklopädie), die Sorbonne, der Erzbischof von Paris und andere taten sich zusammen, und das Buch wurde auf Parlamentsbefehl öffentlich verbrannt. Dies hatte übrigens zur Wirkung, dass es binnen kurzem 50 Auflagen erlangte und in alle Kultursprachen übersetzt wurde, wodurch Helvetius zu einem wenig verdienten Ruhm gelangte. Was tat es, dass Helvetius' Buch von den meisten der Enzyklopädisten, auch von Diderot, geringschätzig abgetan wurde? Helvetius war eben Enzyklopädist, und so richteten sich die Angriffe der Gegner gegen das ganze Unternehmen. Im Februar 1759 erreichten die Jesuiten die Verdammung der Enzyklopädie, der im September die «Damnatio et Prohibito» Papst Clemens' VIII. folgte.

Die Gefahr für die Enzyklopädisten war durchaus nicht zu verachten. Rousseau, Marmontel und Duclos kündigten die Mitarbeit an der Enzyklopädie, und selbst d'Alembert zog sich vorübergehend von der Redaktion zurück und hielt sich stillschweigend einige Zeit im Hintergrund, während Voltaire es für geraten hielt, von der sicheren Schweiz aus seine heftigen und sarkastischen Angriffe zu führen. Doch Diderot, der sich der Sache gegenüber verpflichtet fühlte, gab sich auch jetzt, wo er allein stand, nicht geschlagen. Er hielt unentwegt und mutig auf seinem Posten aus, wie dies überhaupt seinem anständigen und sauberen Charakter entsprach. Auch die Aufforderung Voltaires, die dieser im Einverständnis Friedrichs II. an Diderot richtete, nach Berlin zu gehen und von dort aus die ganze Enzyklopädie zu machen, lehnte er ab. Doch lediglich die Tatsache, dass Diderot am Hofe einflussreiche Gönner und Freunde besass, bewahrten ihn und sein Werk vor der Vernichtung. Da auch Minister d'Argenson und die Pompadour Gegner der Jesuiten wa-

Auf einen Brand zu * * *

Ein Hurenhaus geriet um Mitternacht
in Brand.

Schnell sprang, zum Löschen oder
Retten,

ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? — Sie waren — —
bei der Hand.

Ein Hurenhaus geriet in Brand.
Gotthold Ephraim Lessing

Der Rabe

Der Fuchs sah, dass der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.

Gotthold Ephraim Lessing

ren und Malesherbes, der Direktor für Publikation, für die Enzyklopädisten stets Sympathie äusserte, erreichte es der letztere sowie der Polizeiminister de Sartine, der ein alter Schulkollege und Freund Diderots war, dass das Verbot lediglich für die zwei ersten Bände galt, während für die Fortsetzung eine «stillschweigende Erlaubnis» erteilt wurde.

Die Bände erschienen nun in rascher Folge, wobei sie auf immer stärkeren Widerstand der Jesuiten stiessen. Insbesondere der Literaturkritiker Fréron, ein Jesuit, den Voltaire einmal aus dem Turm von Vincennes befreit hatte, griff sämtliche Enzyklopädisten, insbesondere aber gerade Voltaire heftig an. Als dann aber im Jahre 1762 der Jesuitenorden, der scharfsinnigste und gefährlichste Gegner der Enzyklopädisten, in Frankreich verboten wurde und d'Alembert im Jahre 1772 von der Akademie zum Generalsekretär ernannt wurde, hatte die Enzyklopädie auf der ganzen Linie gesiegt und vermochte sogar Ludwig XV. und die Dubarry für sich zu gewinnen.

Die Verleger, die ungeheure Summen in das Unternehmen investiert hatten, konnten dennoch einen Reingewinn von 2 630 390 Livres erzielen, während Diderot für seine titanische Arbeit von fünfundzwanzig Jahren lächerliche 60 000 Livres erhielt.

Dem grössten der Enzyklopädisten aber, ihrem geistigen Führer Denis Diderot, von dem Goethe bei der Lektüre seines «Essai sur la Peinture» das schöne Wort prägte: «Die höchste Wirkung des Geistes ist, den Geist hervorzurufen», blieb nicht nur – trotz diesbezüglichen Bemühungen Malesherbes', Bernis' und Voltaires – die Aufnahme in die Akademie, sondern auch der wohlverdiente Ruhm versagt, der ihm, als einem der grössten Genies Frankreichs, und dem Befruchter Goethes, Schillers und Lessings, um nur einige Namen zu nennen, immer nur allzu sparsam zugesprochen wurde. Werner Ohnemus

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

B. Traven spricht meine Erfahrung aus, wenn er im «Banditendoktor» schreibt: «Ich hatte mich verrechnet, wie es immer geht, wenn man etwas glaubt.»

Wie verschieden sind die Menschen in ihrem Erleben! Des einen Leben gleicht einem Buch mit lauter Kurzgeschichten, die unter sich keinen andern Zusammenhang haben als den, dass sie vom gleichen Verfasser stammen. Das Leben eines andern dagegen stellt eine einzige, das ganze Buch füllende Geschichte dar. Ihre letzte Zeile muss so lauten, wie sie lautet, weil sie in innerm Zusammenhange mit der ersten steht.

Das Schicksal ist eine durchaus irdische Angelegenheit. Kein Gott steckt dahinter, wohl aber ausser dem Menschen selber die Natur mit ihren offenen und geheimen Kräften und der Zufall in seinem unberechenbaren Ueberall und Nirgends.

Letzthin stürzte in Baltimore (Maryland, USA) das Dach einer katholischen Kirche ein, während die Messe gelesen wurde. In der Kirche befanden sich etwa 120 Personen, darunter 100 Kinder. Von diesen wurden viele zum Teil schwer verletzt. – In einem Gotteshaus? – Bei einem Gottesdienst?? – Unschuldige, fromme Kinder?? –

Kein Leben ist an sich so reich, dass es der Liebe nicht bedürfte.

Der Tag ist nicht von einem Augenblick auf den andern da, er dämmert langsam heran. So ist es mit dem geistigen Erwachen der Menschheit. Man braucht nicht daran zu verzweifeln, dass es nicht auch da einmal Tag werde.

Ein Sprichwort heisst: «Wo die Not am grössten, da ist Gott am nächsten.» Selbstverständlich, er hat ja die Not verhängt! (Siehe obigen Bericht aus Baltimore.)

Man kann versprechen, etwas zu tun oder nicht zu tun, und kann es halten. Aber man kann nicht mit derselben Sicherheit versprechen, so oder anders zu sein.

Der Gott, der Reben wachsen liess

Auch wer sich wenig aus Lyrik und speziell aus Rainer Maria Rilke macht, wird sich des Zauber der herben Poesie des «Herbst»-Gedichtes von Rilke nicht entziehen können. Nicht wehmütig, sondern satt des Genossenen klingen die Verszeilen:

«Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlidhere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süsse in den schweren Wein.»

Hier stockte ich schon als Schuljunge, als ich die Religionsmärchen noch für übersinnliche Wahrheit hielt. Wenn man dem lieben Gott schon sagen muss, wann es Zeit ist, war es nicht lästerlich, ihn als Winzer oder Kellermeister anzureden? «Mach bittschön keinen Säuerling für die Essigfabrik, sondern einen Jahrgang, der minde-

stens mit drei Mark pro Flasche verköpert werden kann.»

Sorgen müsste der Allmächtige haben, wollte er solchen Bitten das Ohr leihen! Man kann sich diesen herbstlichen Appell auch nicht pantheistisch deuten, als pro forma an den «Herrn» adressiert, was in Wahrheit an Allmutter Natur gerichtet ist. Die Natur bringt Wein ja überhaupt nicht als Besäufnis zum Skat oder als Gaumekitzel für stille Zeicher hervor, sondern als Pflanze wie Brennesseln oder Fichten. «Lass Fische wachsen ohne Gräten» wäre eine ähnliche Zumutung an den «Schöpfer» wie das Gesuch um Promille in süffiger Süsse.

Wenn Beter nachdächten, würden sie sicher verstummen angesichts der Unvereinbarkeit der meisten Wünsche, die Menschen an den Allwissenden (wozu dem überhaupt sagen, was er schon weiß?) herantragen. (Und ob der Wunsch nach Leben, sanftem Tod